

Leseprobe aus:

Cristina Camera

Der Zitronenbaron



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

I

Aufbruch in eine neue Welt

Erst vier Tage war es her, seit sich Anna Maria von Alfredo und Marietta Casselli und von Mailand verabschiedet hatte. Als sie jetzt an die beiden dachte und über die Weite des Tyrrenischen Meeres schaute, kämpfte sie mit einem Kloß im Hals, der dort seit ihrer Abreise saß wie ein hartnäckiges Geschwür. Mit aller Kraft umklammerte sie die stahlharte Reling, bis die Knöchel ihrer Hände wie kleine weiße Berge hervortraten. Der Wind zerrte an ihrem offenen Haar und schlug es ihr immer wieder ins Gesicht. Es wäre so leicht zu springen! Und alles wäre vorbei! Kein Grübeln und Hadern mehr mit einem Schicksal, das sich entschlossen hatte, ihr immer wieder aufs Neue Steine, ja wahre Brocken in den Weg zu werfen. Die Reling schnitt in ihre Handflächen. Der Schmerz gab ihr auf quälende Weise das Gefühl, höchst lebendig zu sein. Sie würde nicht springen. Sollte sie etwa all jenen, die sie fortgejagt hatten – allen voran ihre eigene Familie –, auch noch diesen Triumph gönnen? Sollte sie ihr Leben wegwerfen, nur weil sich auf dieser riesigen Erde kein Platz zu finden schien, an dem sie einfach nur leben konnte? Denn mehr verlangte sie nicht. Trotzig warf sie den Kopf in

den Nacken. Sie hatte noch nie aufgegeben. Und es musste – bei Gott – schon mehr passieren, als der Hinauswurf aus dem Grand Hotel *Milano*, damit sie ins Meer sprang. Die wenigen Freunde und Bekannten, die sie hatte, würden sie vergessen haben, sobald die Wogen über ihrem Kopf zusammenschlugen. Warum also so viel Aufwand für nichts?

Ihr Griff wurde lockerer. Sie wollte endlich diese Schiffsreise genießen, wenn sie sie auch überstürzt und unvorhergesehen angetreten hatte. Noch nie zuvor war sie am Meer gewesen. Und die Faszination dieser riesigen Wasserfläche hatte in den drei Tagen, die sie nun schon auf dem Post- und Passagierschiff verbrachte, nichts eingebüßt. Wer wusste schon, was kam, am Ende dieser Reise? Wenn morgen am Horizont Sizilien auftauchte, musste sie all ihre Kraft und Sinne mobilisieren, um sich für die neue Aufgabe, die dort auf sie wartete, zu wappnen. Sie wollte nicht daran denken, dass sich womöglich der Kreislauf der Enttäuschungen und Entbehrungen auf der Insel erneut fortsetzen würde, sie ein neuer Strudel aus Kummer und Tränen mit sich fortriss. Fest umklammerte sie die Reling, zog sich hoch und starrte in die dunklen, undurchdringlich tiefen Wassermassen, die der Schiffskörper ruhig und gleichmäßig durchpflügte, als er langsam die Bucht von Neapel verließ. Ob sie nicht doch besser sprang? Dann war es vorbei! Dann gab es keine offenen Fragen mehr, kein Hoffen und Bangen auf ein Glück, das für sie offenbar nicht vorgesehen war.

«Ach, hier sind Sie schon wieder!» Eine amüsierte Stimme ließ sie zusammenfahren. Sie drehte sich um und blickte in das lächelnde Gesicht von Lady Eleonor Linslay, ihrer Reisebegleiterin auf dieser Überfahrt von Genua über Neapel nach Messina.

«Sie sind ja geradezu süchtig nach dieser Salzbrühe. Wenn

Sie einen Teil Ihres Lebens an der Küste zugebracht hätten so wie ich und den übrigen Teil in der stinkenden und nebligen Stadt London, dann würden Sie sich nichts so sehnlich wünschen wie den Duft blühender Rosen.»

«Wo leben Sie an der Küste, Lady Eleonor?», fragte Anna Maria. Sie ließ die Reling los und versuchte ihre trüben Gedanken abzuschütteln. Die Engländerin war eine alte Dame der besseren Gesellschaft, reizend und charmant, doch von sehr vereinnahmendem Wesen.

«Wir haben ein Sommerhaus in Brighton. Die Snobs sprechen dabei von einem internationalen Seebad.» Dabei verdrehte sie ihre blassblauen Augen. «Aber auch der mondäne Royal Pavillon und die piekfeinen Leute des englischen Königshauses können nicht über den ewig gleichen Gestank nach Fisch und Tang, der den Strand entlangweht, hinwegtäuschen.»

Anna Maria musste gegen ihren Willen lachen. Lady Linslay nannte die Dinge erfrischend offen beim Namen. Zurückhaltung war nicht ihre Sache. Die Linslays waren im Import- und Exportgeschäft tätig, wie sie Anna Maria nicht müde wurde zu erzählen. Und Lady Eleonor hatte selbst im Kontor in London mitgearbeitet und ihrem Mann und den Angestellten dabei auf die Finger gesehen.

«Liebend gern hätte mich mein Mann mit ein paar geschwätzigen Weibern an einem Bridgetisch festgebunden. Stattdessen schnüffelte ich in seinen Büchern herum.» Ein Leuchten ging über ihr Gesicht. Das Geschäft war ihr Leben gewesen. Jetzt, mit fast achtzig Jahren, war sie zur Ruhe verdammt und überließ die Arbeit Jüngeren, wenn auch alles andere als freiwillig.

«Und doch zieht es Sie wieder in ein Seebad? Warum reisen Sie ausgerechnet nach Taormina?»

«Meine Knochen spüren das Alter, meine Liebe, und brauchen die Wärme. Jetzt im Spätsommer wird es in Brighton schon ungemütlich feucht und kühl. Da bin ich in Sizilien besser aufgehoben. Außerdem treffe ich dort meine Freunde und Bekannten. Was soll ich allein in Brighton, wenn alle anderen hier sind.»

Anna Maria hatte schon davon gehört, dass in Taormina eine englische Kolonie lebte, dort eigene Villen unterhielt und in großem Stil den verschiedensten Vergnügungen nachging. Künstler und Lebemänner residierten dort genauso wie englische Lords und Ladys mit Butler und Kindermädchen im Gepäck. Wenn die aristokratische Gesellschaft Zwischenstation in Mailand im berühmten Grand Hotel Milano machte, um sich einen Besuch in der *Scala* zu gönnen und die längst fälligen Einkäufe in den eleganten Geschäften der *Galleria* nahe des *Duomo* zu erledigen, hatte sie einen Eindruck dieser besonders verfeinerten Lebensweise bekommen. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Sie wollte nicht an Mailand denken. Hier auf dem Schiff begann ihr neues Leben.

«Heute erwarte ich Sie an meinem Tisch zum Dinner, my dear!» Dabei hob Lady Eleonor halb scherzend, halb drohend ihren knöchigen Zeigefinger. «Heute gibt es keine Ausrede und kein einsames Essen auf Ihrer Kabine.» Sie neigte den Kopf leicht nach vorne und fügte verschwörerisch hinzu: «Ich habe eine Überraschung für Sie.»

Dann drehte sich die alte Dame zackig wie ein Feldwebel um und ließ Anna Maria allein an der Reling zurück. Das Schiff steuerte weiter auf das offene Meer hinaus. Die Silhouette Neapels mit seinen vielen Yachten im Hafen, mit den Frachtkähnen und Passagierschiffen in der Bucht verlor sich immer mehr im Dunst. Von den bewohnten Hügeln

der Stadt waren kaum mehr als weiße Tupfen im letzten Sonnenlicht des Tages zu sehen. Der Vesuv versteckte sich vollkommen hinter Schleierwolken. Anna Maria schloss die Augen und genoss die salzige Gischt auf ihrem Gesicht. Eigentlich war sie über die Einladung von Lady Eleonor nicht traurig. Nach drei Tagen Reise war es inzwischen unerträglich heiß und stickig in ihrer Kabine. Und was noch besser war – es blieb ihr keine Zeit mehr, mit dem Schicksal zu hadern.

Entschlossen schritt sie über die feuchten Planken des Decks und stieg die Stufen hinab zu den Passagierkabinen. Morgen um die Mittagszeit würde das Dampfschiff in Messina anlegen. Selbst die intensive Lektüre des Baedeker, den sie kurzerhand vor der Abreise noch in der *Libreria Bocca*, einer Buchhandlung in der Galleria, erstanden hatte, half ihr nur wenig dabei, sich ein genaues Bild von der Insel zu machen. Der Führer sprach von der Kornkammer Sizilien, von den riesigen Weizenfeldern im Gebiet von Enna, die von armen Bauern und Tagelöhnern bewirtschaftet wurden, von dem Agrarstaat, der unter Wasserknappheit und Dürre litt. Er erzählte aber auch vom unermesslichen Reichtum der Familie Florio, die mit Marsalawein, mit Thunfischfang und -verarbeitung und mit Schiffsbeteiligungen Geld wie Heu scheffelte. Auch dieses Dampfschiff, das von Genua nach Port Said unterwegs war und das zur *Navigazione generale italiana* gehörte, war ursprünglich hauptsächlich im Besitz weniger italienischer Familien gewesen. Darunter auch in dem der Florios, die an der staatlichen Linie immer noch bedeutende Anteile hielten. Und er berichtete von der Schwefelindustrie im Süden, die mit ausbeuterischer Kinderarbeit ein paar wenige Industrielle mehr als gut ernährte. Es wurde die Villenlandschaft bei Palermo erwähnt, ein Vorort

namens Bagheria, wo sich die Reichen der Reichen niedergelassen hatten, um ihr sauer verdientes Geld in rauschenden Festen durchzubringen. Oder um bei der *Targa Florio*, einem Autorennen, Kopf und Kragen zu riskieren. Palermo selbst schilderte der Baedeker als riesige Hafenstadt, in der Hunger und Reichtum Tür an Tür wohnten. Aber den Endpunkt ihrer langen Reise, den Ort Fiumicino, hatte der Reiseführer mit keinem Wort erwähnt, und sie hatte ihn auch auf keiner Landkarte gefunden.

In ihrer Kabine schob sie die engen Sandalen von den Füßen, öffnete den Reißverschluss ihres leichten Sommerkleids und zog sich aus. Sie brauchte Luft zum Atmen. Nach der frischen Brise auf Deck war die Kabinenluft schier unerträglich. Sie beschloss, erst einmal eine kalte Dusche zu nehmen, um das Salz, das in den Haaren, auf dem Gesicht und den Armen klebte, abzuspülen.

Anschließend, nur mit ihrem leichten Seidennachthemd bekleidet, legte sie sich auf das schmale Bett. Wenn sie sich auf den Bauch drehte, konnte sie zum Bullauge hinausschauen und das Auf und Ab der Wellen beobachten. Der Moment der Schwäche, der sie an der Reling wie eine Grippe befallen hatte, war vorüber. Was war ihr nur eingefallen, solche selbstzerstörerischen Gedanken zu wälzen? Vermutlich lag es einfach daran, dass das Ende dieser Reise immer näher rückte und sie sich nervös fragte, wie es in Sizilien weiterging. Anna Maria verschränkte ihre Arme unter dem Kopf und starrte zur Kabinendecke. Sie hatte einen dicken Strich unter ihre Vergangenheit gezogen. Einen endgültigen. Außer ein paar liebenswerten Menschen, allen voran das Ehepaar Casselli und dessen herrliches Grand Hotel *Milano*, gab es nichts, was sie hätte veranlassen können, auch nur einen Tag länger in Mailand zu bleiben. Diese wunderschö-

ne, lebendige Stadt, die fest in den Krallen Mussolinis und seiner Schwarzhemden gefangen war, litt unter der Präsenz der Faschisten mit ihren Aufmärschen und Demonstrationen. Sie hatte noch den unangenehmen Klang der Reden im Ohr, die der fette, nach Macht gierende kleine Mann per Megaphon und Lautsprecher durch die Straßen schallen ließ. Was hoffte Italien durch ihn zu gewinnen, fragte sie sich. Das primadonnenhafte Auftreten des *duce* war ihr zuwider. Das flegelhafte Benehmen seiner Parteigenossen, die in der Hotelbar angetrunken die internationalen Gäste des Hauses anpöbelten, verursachte ihr immer noch Unbehagen. Einem treuen Anhänger Mussolinis hatte sie diese Reise ins unbekannte und von den Norditalieniern wenig geschätzte Sizilien zu verdanken. Mit einer müden Geste strich sie sich mit beiden Händen durch ihr lockiges Haar. Sie konnte es nicht verhindern, als sie sich jetzt an die unschöne Szene im Vestibül des Hotels erinnerte, traten ihr doch vor Wut und Schmerz die Tränen in die Augen.

Es war an *ferragosto* gewesen, dem Feiertag anlässlich der von den Italienern im ganzen Land über alles geliebten und verehrten Jungfrau Maria, als ein spindeldürrer Geck mit Gehrock und -stock das Vestibül des Grand Hotel *Milano* betrat und seine durchdringenden Augen auf Anna Maria richtete. Sie war gerade dabei, die Abrechnungen der Gäste durchzusehen, die am Vormittag abgereist waren, als seine herrische Stimme sie aufschreckte.

«Wer sind Sie?» Er hielt sich nicht mit höflichen Floskeln auf und starrte sie über den Tresen des Empfangs an, als hätte sie ihm die Briefftasche geklaut. «Wo ist Casselli?» Sein Ton hätte auf jedem Kasernenhof Eindruck gemacht.

Über Anna Marias Gesicht huschte ein kleines Lächeln.

Sie hatte schon manches erlebt, seit sie im Grand Hotel angestellt war. Aber der Herr hier schien eine besonders ekelhafte Spezies zu sein. Ihm war ihr Lächeln indessen nicht entgangen.

«Wenn Sie nicht sofort Casselli holen», drohte er und fuchtelte dabei mit dem Silberknauf seines Stocks vor ihrem Gesicht herum, «können Sie sich in einer Stunde Ihre Kündigungspapiere abholen. Haben Sie mich verstanden?» Dabei reckte er seinen Kopf vor wie ein Habicht, der zu seiner Beute herabstößt. «Ich schwöre es Ihnen, das dämliche Grinsen wird Ihnen noch vergehen. Melden Sie Signor Annibale Arcangelo und zwar ein bisschen plötzlich.»

Es war die Ohnmacht, gegen den Willen Arcangelos nichts ausrichten zu können, die sie auch jetzt wieder so wütend machte. Der Hotelier Casselli hatte mit Engelszungen auf den Zwerg eingeredet. Aber es war alles umsonst gewesen. Arcangelo, ein schwerreicher Industrieller, der die Renovierungsarbeiten am Grand Hotel *Milano*, die erst vor wenigen Jahren durchgeführt worden waren, mit erheblichen Geldmitteln ermöglicht hatte, konnte die Bedingungen stellen.

«Der Duce hat klipp und klar erklärt, jeder italienische Mann und Familienvater habe ein Recht auf einen Arbeitsplatz. Wer sind Sie, Casselli, dass Sie es wagen, sich über den eindeutigen Wunsch unseres Duce hinwegzusetzen, und einer deutschen Frau eine so wichtige Aufgabe wie die Führung der Konten dieses Hauses, das ich für Sie finanziert habe, zu überlassen? Wer weiß, was die Deutsche hier ausspionieren soll? Und Sie helfen ihr womöglich auch noch dabei.»

Signor Casselli, eine Seele von Mensch, war schneeweiß im Gesicht geworden. Anna Maria hatte es ihm angesehen, am liebsten hätte er den Zwerg mit einem Tritt in seinen ele-

gantem Gehrock vor die Tür gesetzt. Aber schließlich war sie es gewesen, die die Koffer packen musste und wieder einmal vor dem Nichts stand. Signora Casselli, die ihr im letzten Jahr, seit sie für das Grand Hotel arbeitete, zu einer mütterlichen Freundin geworden war, hatte ihr die Schiffspassage nach Messina erster Klasse besorgt. Lady Eleonor Linslay, die jährlich den Kontinent bereiste und immer im *Milano* abstieg, hatte die Signora gebeten, Anna Maria bis nach Taormina zu begleiten und sozusagen für ihren schicklichen Umgang auf dem Schiff zu sorgen. Als Anna Maria protestieren wollte, hatte ihr Signora Casselli mit einer entschiedenen Handbewegung das Wort abgeschnitten.

«Es ist schon schlimm genug, dass du als alleinstehende junge Frau reisen musst. Aber es ist völlig unmöglich, dass du im Speisesaal alleine an einem Tisch sitzt und auf Deck wie Freiwild herumstolzierst. Sizilien mag ja ein wildes, unberechenbares Land ohne Sitten und Manieren sein.» Die Mailänderin hatte die wüstesten Vorstellungen von der Insel, die seit über sechs Jahrzehnten zum vereinigten Italien gehörte, ihr aber wie wildes Turkmenistan vorkam. «Aber du musst schließlich auf deinen Ruf achten, sonst bringst du auch noch den *Barone* in Misskredit.»

Der Barone war auch so ein Kapitel, über das sie jetzt nicht nachdenken wollte. Anna Maria stand vom Bett auf. Es war höchste Zeit, sich für das Dinner anzuziehen. In der Mitte der Kabine standen ihre einzigen beweglichen Habseligkeiten: zwei Koffer und eine klobige Korbtruhe, die ihre Bücher enthielt. Mehr besaß sie nicht. Sie spürte, wie der Kloß in ihrem Hals wieder wuchs. Sie wollte nicht schon wieder sentimental werden, noch weniger wollte sie mit roten Augen zum Essen erscheinen. Schließlich hatte sie dem Schicksal in